

Flüchtige Vergangenheit. Ein Kunstprojekt in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

Kunst im Stasi-Gefängnis – geht das? Im Alltag einer Gedenkstätte, die an die Opfer der kommunistischen Diktatur in Ostdeutschland erinnert, gibt es manchmal Fragen, die nicht so einfach zu beantworten sind. Ein Ort, an dem Tausende Menschen gelitten haben, ist kein Museum für moderne Kunst. Die Zellenwände, in denen noch die Verzweiflung der Inhaftierten steckt, eignen sich nicht als Träger für beliebige Kunstwerke. Die tristen Gefängnisflure, durch die die Häftlinge zum Verhör getrieben wurden, sind echt – und kein besonders originelles Galerieambiente.

Denn die Gedenkstätte im ehemaligen Stasi-Gefängnis Berlin-Hohenschönhausen ist ein Ort von Blut und Tränen. Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg errichtete hier die sowjetische Geheimpolizei NKWD ein sogenanntes Speziallager. Im Mai 1945 wurden dazu im Nordosten Berlins mehrere Straßenzüge zum militärischen Sperrgebiet erklärt. Ein altes Backsteingebäude – bis dahin Großküche der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) – diente als Gefangenenunterkunft. Rund 20 000 Zivilisten aus Berlin und Umgebung wurden hier im Zuge der Massenverhaftungen zur „Säuberung des Hinterlandes der Roten Armee“ eingesperrt und in größere Lager weitertransportiert. Im Speziallager mit der Nummer 3 waren zeitweise über 4000 Menschen auf engstem Raum auf dreistöckigen Pritschen zusammengepfercht. Sie litten Hunger, konnten sich nicht waschen und froren in den ungeheizten Räumen. Krankheiten und Epidemien grassierten, die Körper vieler Gefangener waren wegen Vitaminmangels mit Eiterbeulen übersät. Der Schauspieler Heinrich George zum Beispiel, der im August 1945 eingeliefert wurde, magerte binnen weniger Wochen um 83 Pfund ab. Vor allem Ältere und Kranke starben wie Fliegen. Nach sowjetischen Zählungen kamen innerhalb eines guten Jahres knapp 900 Menschen ums Leben. Jeden Abend wurden die Leichen auf einen ausgedienten Fleischerwagen geladen und in der Umgebung verscharrt.

Direkt neben dem Lager befand sich die Verwaltungszentrale der insgesamt zehn sowjetischen Speziallager in Deutschland. Die Besatzungsmacht hatte unter anderem die früheren KZs Sachsenhausen, Buchenwald und Jamlitz wieder in Betrieb genommen und Zehntausende dort eingesperrt. Auch hier herrschten katastrophale Zustände und war der Tod allgegenwärtig. Sowjetischen Angaben zufolge kam von den insgesamt 123 000 Gefangenen binnen weniger Jahre mehr als ein Drittel um. Als die sowjetischen Lager in Deutschland 1950 geschlossen wurden, löste man auch ihre Verwaltungszentrale in Berlin-Hohenschönhausen auf.

Das Speziallager in Berlin-Hohenschönhausen wurde schon Ende 1946 liquidiert. Sein Standort in der Großstadt kollidierte mit dem sowjetischen Bestreben nach Geheimhaltung, das Massensterben war in der Bevölkerung nicht unbemerkt geblieben. In dem Gebäude richtete das sowjetische Ministerium für Staatssicherheit (MGB) nun sein zentrales Untersuchungsgefängnis für Deutschland ein. Häftlinge mussten dazu im Keller einen Trakt mit größtenteils fensterlosen, bunkerartigen Zellen errichten. Diese waren nur mit einer Holzpritsche und einem Kübel ausgestattet, Tag und Nacht brannte eine Glühbirne. Die Inhaftierten bezeichneten das Kellergefängnis, das Anfang 1947 seinen Betrieb aufnahm, als „U-Boot“.

Im Unterschied zum Speziallager Nr. 3 wurden die Häftlinge hier meist strikt voneinander isoliert. Ziel war es, sie in endlosen Verhören zu Geständnissen zu bewegen. Wochenlanger Schlafentzug, Schläge aller Art, wüste Drohungen und Beschimpfungen sowie stundenlanges Stehen beim Verhör gehörten zu den üblichen Verhörmethoden. Für besonders „schwierige“ Fälle gab es spezielle Wasser-, Arrest- und Stehzellen. Wenn sie die erzwungenen – oft vollkommen irrationalen – Geständnisse abgegeben hatten, verurteilten sie sowjetische Militärtribunale zu 10, 15 oder 25 Jahren Zwangsarbeit, manchmal auch zum Tode durch Erschießen. Viele Häftlinge wurden – wie der Fraktionschef der Liberalen im Thüringer Landtag, Hermann Becker – von hier aus in den sowjetischen Gulag deportiert.

Nach der Gründung der DDR und ihres Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) übernahm dieses im März 1951 das Kellergefängnis. Auch der Stasi diente es als zentrale Untersuchungshaftanstalt. An den Haftbedingungen in den gruftartigen Zellen änderte sich wenig, lediglich die Anwendung von körperlichen Zwangsmitteln wurde nach Stalins Tod 1953 untersagt. Der Staatssekretär und spätere Minister für Staatssicherheit Erich Mielke ließ es sich nicht nehmen, wichtige Häftlinge wie den stellvertretenden Vorsitzenden der westdeutschen KPD Kurt Müller oder den Chef des Ost-Berliner Aufbau Verlages Walter Janka persönlich zu verhören. Die Inhaftierten wurden jetzt von DDR-Gerichten abgeurteilt und kamen anschließend zumeist nach Bautzen. Einige verbüßten ihre Strafe auch im benachbarten Arbeitslager X, in dem zwischen 1952 und 1974 rund 8000 Häftlinge für die Stasi Zwangsarbeit leisteten.

Häftlinge dieses Arbeitslagers mussten Ende der fünfziger Jahre hinter dem Kellergefängnis eine neue Haftanstalt errichten. Der U-förmige Bau mit über 100 Zellen diente dem MfS seit 1961 als zentrale Untersuchungshaftanstalt. An Stelle von Fenstern waren die Zellen mit Glasbausteinen vermauert. Für Verhöre standen 120 Räume zur Verfügung, schallisoliert durch gepolsterte Doppeltüren. Der gesamte Bau war mit einer Ampelanlage ausgestattet, damit sich die Gefangenen beim Gang zum Verhör nicht begegnen konnten.

In dem neuen Gefängnis wurden die Häftlinge vor allem mit psychologischen Methoden zermürbt. Das Bemühen um internationale Anerkennung legte der DDR-Führung Fesseln an. Strikte Isolation und ein strenges Haftregime erwiesen sich als wichtigste Mittel, die Gefangenen auch unter diesen Bedingungen zum Sprechen zu bringen. Den Wärtern war es zum Beispiel verboten, mit den Häftlingen in irgendeiner Weise zu reden. Die Gefangenen wurden nicht mit ihrem Namen angesprochen, sondern nur mit ihrer Zellennummer. Nachts hatten sie eine bestimmte Schlafhaltung einzunehmen (Kopf zur Tür, Hände auf die Decke). Über den Ort ihrer Haft ließ man sie bewusst im Unklaren. Bis zum Abschluss des Ermittlungsverfahrens bekamen sie in der Regel weder einen Anwalt noch irgendeinen anderen Besucher zu Gesicht. Unter Berufung auf die Gummiparagrafen des DDR-Strafgesetzbuches drohte man ihnen mit langjährigen Haftstrafen. Zeigten sie sich dagegen geständig, erteilte der Vernehmer zur „Belohnung“ eine Schreib-, Lese-, Liege- oder Besuchserlaubnis. Das Gefühl, einem allmächtigen Staat hilflos ausgeliefert zu sein, veranlasste die meisten Häftlinge, über kurz oder lang auszusagen.

Nach neuesten Forschungen durchliefen von 1951 bis 1989 über 11 000 Menschen das zentrale Stasi-Gefängnis, darunter fast alle bekannten DDR-Oppositionellen. Es war allerdings nur eine von insgesamt 17 Haftanstalten der Stasi, denn in jedem DDR-Bezirk unterhielt sie ein weiteres Untersuchungsgefängnis. Sie unterstanden alle der Aufsicht der zentralen Ermittlungsabteilung (Hauptabteilung IX) und der zentralen Gefängnisabteilung (Abteilung XIV), die beide in Berlin-Hohenschönhausen ansässig waren. Der Ort war deshalb im wahrsten Sinne des Wortes eine Zentrale des Terrors, die Zehntausende DDR-Bürger, aber auch viele Bundesdeutsche verschlang. Alles in allem kamen seit Gründung der DDR über 200 000 Menschen aus politischen Gründen ins Gefängnis.

Auf dem Gelände in Berlin-Hohenschönhausen befand sich bis 1990 auch noch das so genannte Haftkrankenhaus des MfS. In speziellen Krankenzellen hielt hier der Staatssicherheitsdienst angeschossene Flüchtlinge fest sowie Gefangene, die einen Selbstmordversuch unternommen hatten, in den Hungerstreik getreten oder in der Haft krank geworden waren; Haftverschonung gab es bei der Stasi so gut wie nicht. Die Ärzte, Pfleger und Krankenschwestern waren allesamt MfS-Mitarbeiter, die Wärter mit Zwangsjacken, Polizeiknüppeln und Fesselhosen ausgestattet. Das gesamte Personal arbeitete eng mit den Vernehmern zusammen, berichtete über das Verhalten und den Zustand der Häftlinge und verletzte damit ständig die auch in der DDR geltende ärztliche Schweigepflicht.

Das Gefängnisareal befand sich inmitten eines militärischen Sperrbezirks. Von der

Außenwelt hermetisch abgeschlossen, waren von außen nur geschlossene Blechtore, Wachtürme, Überwachungskameras sowie bewaffnete Sicherungskräfte zu sehen. In den Stadtplänen der DDR war das Gebiet nicht eingezeichnet. Bis 1989 residierten hier noch weitere zentrale Dienstleistungen des MfS wie der Operativ-technische Sektor (OTS), in dem die Überwachungstechnik der Stasi hergestellt wurde, oder die zentrale Autowerkstatt für den Wagenpark des Staatssicherheitsdienstes. Nach der Zentrale in der Normannenstraße, wo Erich Mielke residierte, war das Sperrgebiet das zweitgrößte Stasi-Areal in Berlin.

Erst die friedliche Revolution im Herbst 1989, die das Ende der SED-Diktatur einläutete, führte zur Auflösung des Staatssicherheitsdienstes – und damit auch seines Gefängnisses in Berlin-Hohenschönhausen. Im November und Dezember 1989 kamen sämtliche politischen Häftlinge frei. Erich Mielke musste zurücktreten und kam selbst in Untersuchungshaft, zeitweise in seinem eigenen Gefängnis. Dieses wurde Anfang 1990 vom DDR-Ministerium des Innern übernommen und im Zuge der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 für immer geschlossen. Zwei Jahre später wurde das Areal unter Denkmalschutz gestellt, kurz darauf begann der Aufbau einer Gedenkstätte. Mit jährlich rund 350 000 Besuchern ist sie heute der wichtigste Erinnerungsort für die Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft in Deutschland.

Vor dem Hintergrund der kontaminierten Geschichte hat sich die Gedenkstätte die Entscheidung nicht leicht gemacht, ob sie der Bitte von Arthur Schmidt alias Gvoon, seine Zeichnungen gerade hier zu zeigen, entsprechen soll. Ein entscheidender Beweggrund dafür war, dass der Künstler selbst in der DDR wegen eines Fluchtversuches in Haft war – so wie über 72 000 andere Flüchtlinge und Fluchthelfer. Da die Gedenkstätte an die Opfer der SED-Diktatur erinnert, ist sie in besonderer Weise dazu verpflichtet, ihnen zuzuhören und ein Forum zu geben – auch wenn sie sich in ungewöhnlicher oder unkonventioneller Weise artikulieren. Das gilt erst Recht, wenn ein international bekannter Künstler mit einer Installation das Trauma seiner Inhaftierung aufarbeiten möchte.

Bestehend war aber auch die Idee des Künstlers: Über 2000 Zeichnungen sollten in das Gefängnis gebracht und von den Besuchern „befreit“ werden. Die Blätter können nicht gekauft, sondern von den Besuchern kostenlos mitgenommen werden. Sie sollen dafür lediglich ihren Namen oder eine Nachricht hinterlassen. Das Kunstprojekt sollte unmittelbar vor dem 3. Oktober 2010 realisiert werden, also dem 20. Jahrestag der Wiedervereinigung, als das Stasi-Gefängnis in Berlin-Hohenschönhausen für immer geschlossen wurde. Dass die Besucher die Blätter aus dem Gefängnis mit nach Hause nehmen können, steht symbolisch dafür, dass Ostdeutschland damals seine Freiheit erhielt. Denn erst mit dem Beitritt der DDR zum Geltungsgebiet des Grundgesetzes waren hier Demokratie und Rechtsstaatlichkeit wirklich gesichert.

Die Zeichnungen werden nicht in den authentischen Zellen oder Vernehmerräumen gezeigt. Für die Installation wurde vielmehr ein Ort gewählt, der historisch weniger belastet ist. Die Entscheidung fiel auf einen Trakt im ehemaligen Vernehmergebäude, der 1990 stark umgebaut wurde. Während unter der Ägide der Stasi kein Außenstehender das Gefängnis in Berlin-Hohenschönhausen betreten durfte, schuf das DDR-Innenministerium nach der friedlichen Revolution mehrere Räume, in denen die Inhaftierten – erstmals in der Geschichte der Haftanstalt – mit Besuchern oder Anwälten sprechen konnten. Jetzt saßen keine DDR-Oppositionellen mehr hier, sondern hochrangige SED-Funktionäre wie Gewerkschaftschef Harry Tisch, Wirtschaftslenker Günter Mittag oder Ministerpräsident Willi Stoph, die wegen Amtsmissbrauch und Korruption vorübergehend verhaftet worden waren. In diesem Bereich, der den Übergang zwischen Diktatur und Demokratie dokumentiert, werden die Zeichnungen drei Wochen lang gezeigt – bis sie durch die Besucher herausgetragen wurden und die Freiheit über die sozialistische Vergangenheit gesiegt hat. Von Gvoons Installation in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen bleibt dann – wie von den Leiden der Opfer – nur noch die

Erinnerung.

Hubertus Knabe